



Benoît Battistelli auf dem Balkon seines Büros in München, im Hintergrund: Die Türme der Frauenkirche

Umstritten und souverän

Der Präsident des Europäischen Patentamtes will Reformen und hat die Mitarbeiter in München gegen sich aufgebracht VON CHRISTIAN THIELE

Beim Wettbewerb zwischen Siemens und Samsung spielt er eine Rolle. Bei der Bauernwallfahrt in Altötting ebenfalls. Und manche Mitarbeiter sprechen nur dann über ihn, wenn sie die Kabel von ihren Bürotelefonen ausgestöpselt haben – so sehr ist er bei ihnen ein Thema: Benoît Battistelli, 63 Jahre, seit 2010 Direktor des Europäischen Patentamtes (EPA) in München.

»Der schwarze Koloss«, so nannten die Münchner anfangs jenen Bau, den die Architekten Gerkan, Marg und Partner zwischen 1975 und 1979 an das Westufer der Isar gepflanzt hatten. In der niedriglich-kulissenhaften bayerischen Landeshauptstadt markiert das kühle Gebäude auch heute einen Kontrast zu den zwiebelförmigen Kirchtürmen, zu den feuerroten Ziegeldächern, zum weiß-blauen Himmel.

Im zehnten Stock sitzt, ohne Ausblick nach Süden, auf Alp- und Zugspitze, wie ihn sonst Münchner Premiumimmobilien zu bieten haben, sondern mit dem Blick auf die puppenstübchenhafte Innenstadt, Benoît Battistelli. Randlose Brille, glatt rasiert, eine Irgendwie-Krawatte zu einem Irgendwas-Hemd, eine Erscheinung, so korrekt, dass man sie schnell vergisst.

Auf dem Schreibtisch ein Globus, an der Wand ein Foto der Pariser Pont des Beaux-Arts und die Urkunde, die bestätigt, dass Battistelli dem Grand Conseil de l'Ordre des Compagnons du Beaujolais angehört. Welcher deutsche Behörden- oder Unternehmenschef würde die Zugehörigkeit zu einer Saufbruderschaft in seinem Büro dokumentiert wissen wollen? Aber hier sitzt ja auch ein Franzose.

Und so wie ein Franzose über Europa denkt, so wie ein Franzose ein Amt leitet, so wie ein Franzose auf so einen Posten gekommen ist und so wie ein Franzose über all das spricht – so denkt, handelt, spricht Battistelli. Er sagt über sein Amt: »Im Bereich der Patente sind wir die Stimme Europas. Und wir sind ein Element europäischer Soft Power. Und wir sind führend auf dem Gebiet der internationalen Harmonisierung.« Europa als Mittel der globalen Bedeutungs- oder -wahrung. Das ist spätestens seit Charles de Gaulle französische Staatsräson.

Seine Karriere ist typisch: erst Studium an Sciences Po, dem Institut d'Études Politiques. Dann die ENA, die École Nationale d'Administration. Aus den Kadern rekrutieren in aller Regel die Regierungen, egal ob sozialistisch oder bürgerlich, ihr Spitzenpersonal. Ebenso die großen Unternehmen, Ämter und Behörden.

Battistelli war Wirtschaftsattaché an verschiedenen Botschaften, Chefberater der Industrieministerin, Chef des nationalen Patentamtes in Paris – und seit Mitte 2010 ist er Chef des EPA in München. Außerdem ist er, typisch für einen französischen Spitzenfunktionär oder Politiker, stellvertretender Bürgermeister. Und zwar in Saint-Germain-en-Laye, der Geburtsstadt Ludwigs XIV., dem prächtigsten Vorort, den Paris zu bieten hat.

Der Sonnenkönig hat ein bisschen abgefärbt. Battistelli sei, das sagen Leute im Amt, die ihm wohlgesinnt sind, ein ziemlich zentralistischer Chef – »so wie das eben in Frankreich üblich ist«. Die, die ihm nicht so wohlgesinnt sind, vergleichen seinen Führungsstil mit dem eines afrikanischen Diktators.

Wenn Battistelli über seine Aufgaben und sein Amt spricht, tut er dies in jenen druckreifen, grammatikalisch komplizierten, aber korrekten Sätzen, in denen sich die französischen Bildungs- und Funktionseliten so ungefähr seit Amtsantritt von Ludwig XIV. auszudrücken pflegen. Und, wenn es um angelsächsische Ausdrücke geht, mit jenen *tee atch*-Problemen und jenem geriebenen R, die für englisch-sprechende Franzosen typisch sind.

»Das Spannende an dieser Arbeit ist, dass sie an der Schnittstelle von Recht, Technik, Wettbewerbsfähigkeit, Politik und Wirtschaft liegt. Wenn Sie Chef eines nationalen Patentamtes sind, sind Sie einem Ministerium, einem Parlament gegenüber berichtspflichtig. Hier führe ich eine politisch unabhängige Institution«, sagt er. Als Chef von 7000 Patentprüfern ist er zugleich ein gewichtiger politischer Player, der in einigen großen Fragen bestimmt, wo es langgeht.

Das Patent ist eine Anomalie in der Marktwirtschaft. Es schränkt den freien Handel, den freien Wettbewerb ein. Wer ein Patent auf eine Erfindung anmeldet, erhält ein behördlich garantiertes Monopol. Vorausgesetzt, er hat etwas Neues erfunden und er legt die Details der Erfindung offen. Deshalb überlegen sich Firmen wie Siemens – 2012 mit 2193 neu angemeldeten Patenten der Zweitplatzierte im EPA-Ranking, knapp hinter Samsung und vor BASF – gut, ob sie eine Erfindung als Patent anmelden. Oder ihren technologischen Clou lieber für sich behalten.

Kritiker halten ihn für zu indusriefreundlich

Machen Patente in einer Wiki- und Open-Source-Welt noch Sinn? Ökonomen wie Michele Boldrin bezweifeln das. Intellektuelle Monopole behinderten die Innovation und damit Wachstum, Wohlstand und Freiheit, argumentieren sie. Battistelli hält dagegen: »Das Patent ist ein rechtliches Instrument im Dienste der Wirtschaft, der Innovation, der Wettbewerbsfähigkeit.« Die europäische Wirtschaft sei auf Patente angewiesen, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Nach jahrelangem Hickhack haben sich 25 Staaten auf ein europäisches Einheitspatent geeinigt.

Beat Weibel, der als Chef von Siemens Intellectual Property die größte Patentabteilung eines deutschen Konzerns leitet, sagt: »Für ein Technologieunternehmen wie Siemens steigt die Bedeutung von Patenten. Schließlich haben wir immer mehr globale Wettbewerber, etwa aus Korea und China, die zum Teil sehr virtuos mit den Instrumenten des geistigen Eigentumsrechts spielen.« Dass das neue Einheitspatent von Battistellis Prüfern erteilt werden darf – aus Weibels Sicht »ein Durchbruch für das Amt«.

Schutz für Neues

Patente

Ein Patent ist ein hoheitlich erteiltes gewerbliches Schutzrecht für Erfindungen. Der Inhaber eines Patents kann anderen die Nutzung oder Nachahmung seiner Erfindung untersagen oder gegen Geld gestatten. Patente sollen die Innovation befördern helfen. Ohne Patente wäre für Erfinder und Forscher der Anreiz kleiner, Zeit und Geld in die Entwicklung technischer oder anderer Neuerungen zu investieren. 2013 wurden beim Europäischen Patentamt 266 000 Patentanmeldungen eingereicht. Erteilt wurden 66 700 Patente. Rund zwei Drittel der Anmeldungen stammen aus außereuropäischen Staaten wie den USA, Japan, China und Südkorea. Am stärksten stieg die Zahl der Anmeldungen aus Asien.

Das Amt

Das Europäische Patentamt ist eine internationale Organisation, die von 38 Mitgliedsstaaten getragen wird. Darunter sind alle Länder der Europäischen Union, aber auch Länder wie die Schweiz, Norwegen und die Türkei, die nicht zur EU gehören. Das Amt hat seinen Sitz in München (Foto unten) und Dienststellen in Den Haag, Berlin und Wien. Es beschäftigt rund 7000 Mitarbeiter aus mehr als 30 Nationen. Überwacht wird das Amt von einem Verwaltungsrat, an dessen Spitze der Chef des dänischen Patentamtes, Jesper Kongstad, steht.



Kritik an Patenten und an denen, die sie erteilen, wird aber auch an Ecken laut, an denen man sie nicht erwartet – zum Beispiel bei der Bauernwallfahrt in Altötting. Dort warnte Pfarrer Michael Wittl in seiner Predigt: »Wenn nur noch wenige Firmen die Grundlage unserer Lebensmittelproduktion in Händen halten, wenn es Patente auf Saatgut – also Patente auf Leben – gibt und damit wenige Firmen die Preise diktieren können, wird das unabsehbare soziale Folgen weltweit haben.«

Christoph Then, Tiermediziner und Greenpeace-Experte zum Thema Saatgutpatente, rechnet vor: Das EPA habe bereits rund 100 Patente auf Verfahren der konventionellen Pflanzenzüchtung und über 2000 Patente im Bereich genetisch modifiziertes Saat- und Pflanzengut erteilt. »Battistelli ist in dieser Sache ein Antrieber, seine Position geht ganz klar in Richtung der Industrieinteressen«, sagt er.

Battistelli hingegen sagt, dass das Amt bei der Vergabe von Biopatenten rigoros sei: Nur auf 25 Prozent der Anträge würden Patente erteilt. »In diesem sehr sensiblen Bereich sind wir sicherlich eines der strengsten Patentämter weltweit. Außerdem: Wenn bestimmte Gruppen nun meinen, dass das Europäische Patentübereinkommen nicht präzise genug sei, dann müssen sie sich an den Gesetzgeber, also die nationalen Parlamente und das Europäische Parlament, wenden und eine Änderung herbeiführen. Wir können die Gesetze ja nicht selber schreiben, sondern sie nur anwenden.«

Auch in Berlin ist die Debatte angekommen. Im Koalitionsvertrag der schwarz-roten Bundesregierung steht: »Das bestehende Patentierungsverbot auf konventionelle Züchtungsverfahren, daraus gewonnene Tiere und Pflanzen sowie auf deren Produkte und auf das zu ihrer Erzeugung bestimmte Material soll durchgesetzt und die einschlägigen europäischen Vorschriften präzisiert werden.«

Battistelli habe sich lange Zeit viel unkritischer gegenüber den Biopatenten gegeben, sagen Kritiker, er habe – schließlich finanziert sich sein Amt ausschließlich aus den Gebühren auf erteilte Patente – die Patentierung von Brokkoli, Paprika und Tomaten durchgewinkt, auch gegen die Kritik des Europäischen Parlaments. Erst als in Deutschland und anderen Ländern Kritik laut wurde, habe Battistelli auf die Bremse gedrückt – vor allem, um sich unter den nationalen Vertretern im EPA-Verwaltungsrat eine Mehrheit für die eigene Wiederwahl 2015 zu sichern.

Das EPA wurde 1980 eingerichtet, zu einer Zeit, da grenzüberschreitende Arbeitsgenehmigungen, Banküberweisungen, Telefonate und Schulwechsel kompliziert waren. Um ausreichend Ingenieure, Physiker, Telekommunikationsexperten und andere Fachleute als Prüfer in die Münchner Behörde zu locken, gewährte man den EPA-Mitarbeitern üppige Benefits: quasi steuerfreie Einkommen, ein eigenes Rentensystem, kostenlose Krippen, Kindergärten und Schulen, Urlaubstage für die Heimreise und, und, und. Battistelli will einen Teil dieser Privilegien ab-

schmelzen. Sein Argument: »Wir arbeiten im Auftrag der europäischen Wirtschaft und dürfen die europäische Industrie nicht mit zu hohen Kosten belasten.«

Damit macht man sich unter Mitarbeitern nicht beliebt. Wer mit Gewerkschaftlern und Personalvertretern über Battistelli reden will, muss das in Wirtshäusern tun. Oder in Büroräumen, in denen die Türen nach einem Blick auf den Gang geschlossen werden. »Man weiß hier ja nie«, sagt einer.

Er hat die Attitüde eines strengen, aber wohlmeinenden Schuldirektors

Battistelli hat die Streikregeln geändert. Er will den Krankenstand senken und die Patentprüfer stärker nach Leistungskriterien bezahlen. Ob er das darf, dazu sind Gerichtsverfahren anhängig. Die Stimmung ist aufgewühlt. »Große Verunsicherung.« – »Der benimmt sich wie ein kleiner afrikanischer Diktator.« So reden sie über Battistelli.

Im Oktober 2013, zur Feier des 40. Jahrestages des Europäischen Patentübereinkommens, ging ein Teil des Personals in den Streik. Im Dezember ging Battistellis Ansprache zur Weihnachtsfeier in einem Pfeif- und Buhkonzert unter. Jüngst sprachen Mitarbeiter auf Betriebsversammlungen in München und Den Haag dem Präsidenten ihr Misstrauen aus.

Spricht man Battistelli auf die Proteste an, verändert sich sein freundliches Lächeln um kein Jota. Gelassen, mit der Attitüde eines strengen, aber wohlmeinenden Schuldirektors, sagt er: »Wir befinden uns in einer Phase von Veränderungen und Reformen innerhalb des Amtes. Es ist ganz normal, dass jeder Mensch auf Veränderungen erst einmal ablehnend reagiert. Aber die Situation ist stabil. Und Veränderungen sind notwendig für die Zukunft des Amtes.«

Ein echter Reformator, das weiß jedes französische Schulkind aus der Beschäftigung mit der Französischen Revolution, kann sich nicht immer nur um Kleinkram kümmern. Krankheistage, Streikbestimmungen, Leistungsprämien. Er muss die großen Linien im Blick haben. Und Battistelli denkt gerne in großen Linien. Er sieht das Europäische Patentamt als Global Player. Zusammen mit den Patentbehörden aus den USA, Japan, Korea und China, den sogenannten IP5, will er weltweit die Regeln für geistiges Eigentum angleichen – unter Führung des EPA. »Wir sind Pionier auf dem Gebiet der internationalen Harmonisierung.«

Battistelli ist jetzt 63. Im Laufe des Jahres wird er ankündigen, ob er 2015 für eine – bei früheren Präsidenten übliche – zweite Amtsperiode antritt. Doch eines ist jetzt schon klar: Wenn er dann irgendwann mal in Ruhestand geht, wird der wohl nicht in München sein. Er spricht kein Deutsch, er liebt die französische Literatur, den französischen Autorenfilm, er ist Mitglied der Beaujolais-Bruderschaft. Und außerdem, sagt Battistelli: »Die Isar und die Seine, das ist doch nicht ganz dasselbe.«